

3.3 Studium Oecologicum

Dr. Thomas Potthast

Interfakultäres Zentrum für Ethik in den
Wissenschaften, Universität Tübingen

*Dokumentiert von Johanna Gloël
und Felix Roosen-Runge*

WORKSHOP

Bildung für Nachhaltige Entwicklung ist im Lehrangebot der Universität Tübingen nicht vertreten. Dass das kein Dauerzustand sein muss, zeigte dieser Workshop. In lebhafter Diskussion wurden Ideen gesammelt, wie ein „Studium Oecologicum“ als Ergänzungsangebot gestaltet werden könnte. Die Form der Lehrveranstaltungen, die Zielgruppe und eine sinnvolle Integration in das modulare Studiensystem kamen dabei ebenso zur Sprache wie Inhalte und vor allem das Ziel des Lehrcurriculums.

Im folgenden wird an fünf Leitfragen versucht, die Antworten auf die zentrale Frage des Workshops nachzuzeichnen: was könnte das sein, ein „Studium Oecologicum“?

1 Workshop

Was ist das Ziel des „Studium Oecologicums“?

Die Interaktion zwischen Mensch und Umwelt ist zunehmend vom Problem der Übernutzung der Natursysteme durch die menschliche Zivilisation bestimmt. Das Konfliktfeld Umweltschutz wird dabei von verschiedenen Zielvorstellungen und Perspektiven auf die Welt aufgespannt, die jeweils ihre Berechtigung, aber auch einen eingeschränkten Begriffshorizont haben. Die Integration dieser unterschiedlichen Zugänge zur Umwelt in eine gemeinsame und umfassendere Betrachtungsweise ist Ziel der Bildung für *Nachhaltige Entwicklung*.

Die Vermittlung dieser Perspektive sollte auch Ziel des *Studium Oecologicums* sein. Es sollte dazu befähigen, nicht nur ein Bewusstsein für eigenes und fremdes Handeln zu gewinnen (Bewertungskompetenz), sondern auch eigenständig und selbstverständlich Elemente der *Nachhaltigen Entwicklung* aufzugreifen und umzusetzen (Gestaltungskompetenz) – und dies nicht nur im universitären Kontext, sondern vor allem auch im Rahmen der späteren beruflichen Tätigkeit (Multiplikatorfunktion). Nachhaltige Bildung bedeutet also unter anderem, sich nicht von Unwissen oder einer fehlenden absoluten „Wahrheit“ lähmen zu lassen, sondern Unsicherheiten als Chance zu begreifen, der es mit individueller Verantwortung zu begegnen gilt.

Ausgehend von einem 4-Säulen-Modell für *Nachhaltige Entwicklung* (Ökologie, Ökonomie, Soziales, Kultur) ließe sich ein solches Lehr- und Lernkonzept als Grundlage eines Bildungs-, Gesellschafts- und Selbstverständnisses denken, das mit wissenschaftstheoretischen und ethischen Überlegungen fundiert werden muss.

Welche Inhalte sollen vertreten sein?

Nachhaltige Entwicklung ist nicht als Inhalt an sich, sondern vor allem als Perspektive auf die unterschiedlichen Gegenstandsbereiche vermittelbar. Fachspezifische Inhalte mit unterschiedlichen Sichtweisen auszuleuchten und diese widerstreitenden Ansichten zu einer zusammenzuführen, bietet jedem Fach und allen DozentInnen die Möglichkeit, Bildung für *Nachhaltige Entwicklung* ganz alltäglich und ohne thematische Einschränkung zu realisieren.

Im Einzelfall sind gewisse fachspezifische Inhalte unabdingbar, um eine umfassendere (Ein-)Sicht zu gewinnen. Die Klimaproblematik kann zum Beispiel ohne ein Grundwissen über Ökosystemtheorie, Technologie, wirtschaftliches, politisches und rechtliches System, aber auch kulturelle Unterschiede in Umweltwahrnehmung und Risikoresistenz etc. nicht zielgeleitet und sachorientiert diskutiert werden. Gerade an komplexen, kon-

kret zukunftsrelevanten Problemstellungen – sei es mit regionalem oder auch globalem Bezug – kann der Prozess der Harmonisierung verschiedener Betrachtungsweisen verdeutlicht werden. Dabei sollten Kreativität und Fertigkeiten der TeilnehmerInnen einbezogen, aber auch weiterentwickelt werden, um Wege zu finden, wie sich theoretisches Wissen in Handeln übersetzen lässt.

Welche Disziplinen sollten einbezogen werden?

So vielfältig die Inhalte sind, so vielfältig sind auch die disziplinären Sichtweisen, die es in Einklang zu bringen gilt. Für die Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen sind verschiedene Modi denkbar. In der **Prä-Interdisziplinarität** (oder hilfswissenschaftlichen Disziplinarität) fungiert jede Disziplin als Expertin für bestimmte Fragestellungen und stellt ihre Expertise anderen Disziplinen zur Verfügung. Arbeiten verschiedene Disziplinen darauf aufbauend an einem Forschungsobjekt zusammen, so handelt es sich um **Multidisziplinarität**, die nur eine Übereinkunft über grundlegende Sprachregelungen erfordert. **Interdisziplinarität** entsteht, sobald eine gemeinsame Fragestellung in der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen entsteht – damit gehen Methodentransfer zwischen Disziplinen sowie die Entwicklung neuer Methoden zur interdisziplinären Kommunikation einher. **Transdisziplinarität** schließlich öffnet auch Akteuren jenseits der Wissenschaft die Tür. Die Arbeit an einer gemeinsamen Fragestellung von WissenschaftlerInnen und Wissenschaftsexternen erfordert die Klärung des Status von wissenschaftlichen Methoden an sich und darauf aufbauend die Entwicklung einer spezifischen Kommunikationsstruktur.

Ein *Studium Oecologicum* als notwendige Ergänzung des Lehrangebots an der Universität Tübingen um Elemente der *Nachhaltigen Entwicklung* kann nur in einem lebendigen Netzwerk verwirklicht werden, das projektbezogen geknüpft werden muss. Charakteristisch für die meisten Fragestellungen *Nachhaltiger Entwicklung* ist dabei die Notwendigkeit

von Inter- und Transdisziplinarität. Deshalb müssen neben einer Verstärkung des inneruniversitären Dialogs vor allem außeruniversitäre KooperationspartnerInnen gewonnen werden, um Projekte nicht im Elfenbeinturm vertrocknen, sondern zu Leuchttürmen auch über Tübingen hinaus werden zu lassen.

Welche Veranstaltungsformen sind vielversprechend?

Die Etablierung des *Studium Oecologicums* im Stil eines offenen Vorlesungsverzeichnisses ohne festeren konzeptionelleren Verbund wäre ein erster Schritt und könnte mit einer Ankoppelung an bereits existierende fächerübergreifende Lehrangebote (Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium, Wahlpflicht-Modul *Verantwortung wahrnehmen*, Studium Professionale) auch in das modulare Studium integriert werden. In einem zweiten Schritt müsste allerdings die eigene konzeptionelle Begleitung ausgebaut werden, um den Ansprüchen eines umfassenderen Gesamtkonzepts gerecht zu werden.

Für die Durchführung bietet sich das gesamte Lehrveranstaltungsspektrum an - neben Ring-Vorlesungen, (Block-)Seminaren und Sommerakademien wären auch Exkursionen, Praktika sowie trans- und interdisziplinäre Projektarbeiten möglich. Dabei sollte aber bewusst auch Platz für experimentellere und partizipativere Formen wie offene Diskussionsrunden oder Tandemveranstaltungen mit polarisierenden DozentInnenpaaren bleiben. Voraussetzung ist jeweils, dass sich DozentInnen bereit erklären, Lehrveranstaltungen durchzuführen; denkbar wären deshalb auch Schulungsseminare für DozentInnen im Rahmen ihrer weiterführenden Lehrqualifikationen, um diesen die Unsicherheit im Umgang mit der neuen Thematik zu nehmen.

Auf Dauer wäre eine breite Implementierung eines Moduls zur *Nachhaltigen Entwicklung* in die Bachelor-Studiengänge (möglichst im ersten Studienjahr) als Schlüsselqualifikation wünschenswert; dem eigenen Anspruch kann das Programm allerdings nur gerecht werden, wenn es aus

sich heraus Interesse und Motivation zur Teilnahme weckt – eventuell unterstützt durch ein zusätzliches Zertifikat.

Als Vorgehensweise empfiehlt sich also, in einzelnen Veranstaltungen ein kleines *Studium Oecologicum* zu beginnen, diese Veranstaltungen zu vernetzen und bekannt zu machen und so die Basis für weiteres Lehr-
engagement zu schaffen.

2 Rück- und Ausblick

Der Workshop auf dem Symposium sollte ein wenig Licht ins konzeptionelle Dunkel rund um das *Studium Oecologicum* bringen. Und das geschah, auch wenn gleichzeitig deutlich wurde, dass die Umsetzung deswegen kaum leichter wird. Das kleinste Problem eines Bildungskonzepts für *Nachhaltige Entwicklung* ist dabei der immer noch fehlende Name – der Titel *Studium Oecologicum* ist ja in seiner „Eindimensionalität“ so plakativ wie irreführend. Wesentlich problematischer erscheint die Frage, wie ein solches Konzept an einer Universität dauerhaft verankert werden kann. Mit Sicherheit wird die Vernetzung von DozentInnen und Angeboten ein wichtiger Aspekt sein, denn dieses Netzwerk könnte Konstanz erzeugen – was vor allem im Hinblick auf die relativ kurzen Studiendauern für das Engagement einer Studierendeninitiative von großer Bedeutung ist. Eigene, neue Veranstaltungen zu initiieren und organisieren ist wichtig, um Anstöße zu geben und um Vorbilder zu schaffen. Im Kern geht es aber darum, wie die Universität aktiviert werden kann – bietet doch *Nachhaltige Entwicklung* als Perspektive nicht nur eine Chance zu innovativerer Lehrmethodik, sondern auch die Möglichkeit, das Universitätsprofil in Forschung und Lehre (in Ergänzung zu einem Umweltmanagementsystem) zu dem einer Hochschule in *Nachhaltiger Entwicklung* zu formen. Auf dem Weg von Perspektiven für eine nachhaltige Hochschule zu einer Hochschule mit nachhaltiger Perspektive gilt es also, dem Umweltmanagementsystem EMAS auch neue Bildungsangebote folgen zu lassen.